

Orn

Ergänzung **pont.**

Design:
Zwischen Studium
und Arbeitsmarkt

Bachelorarbeit
Moritz Walther

VORBEMERKUNG

Dieses Dokument ergänzt meine BA-Arbeit *pont. – Design: Zwischen Studium und Arbeitsmarkt* und enthält Angaben zur Anpassung der Fragestellung und zum methodischen Vorgehen, die Interpretation ausgewählter Daten und ein erweitertes Fazit.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Anpassung der Fragestellung	6
—	
2. Ziele und Vorgehensweise	8
—	
3. Deutung der Ergebnisse	12
—	
4. Fazit	22
—	
5. Literaturverzeichnis	26

1. FRAGESTELLUNG UND ERKENNTNIS-INTERESSE

Anpassung der Fragestellung:

- Wie gelingt Absolventinnen und Absolventen von Design-Hochschulen der Einstieg in den Arbeitsmarkt und wie beurteilen sie rückblickend ihre Ausbildung?

Eine Anpassung und Präzisierung meiner ursprünglichen Fragestellung wurde notwendig, da sich meine Untersuchung im Verlauf der Arbeit vollumfänglich auf ehemalige Studierende konzentrierte. Die ursprüngliche Idee, weitere Meinungen von Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern, sowie aktiv Studierenden mit einzubeziehen, hätte den zeitlichen Rahmen der Arbeit gesprengt, sollte aber in einem weiteren Schritt genauer betrachtet werden. Erst wenn alle Beteiligten einbezogen werden, kann ein umfassendes Bild gezeichnet werden – die vorliegende Arbeit beschränkt sich also auf einen Ausschnitt.

Bewusst konzentriere ich mich auf ehemalige Studierenden und deren Erfahrungen. Denn meiner Meinung nach sind sie die Hauptpersonen im Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt. Die Reflexion der Alumni, ihr Nachdenken über die in der Ausbildung erlernten und die dann später im Beruf benötigten Kompetenzen soll einen ersten Einblick und punktuelle Auskunft darüber geben, wie und wo Alumni Differenzen zwischen der Ausbildung und den Anforderungen der Arbeitswelt wahrnehmen.

Erkenntnisinteresse und persönliche Motivation

Meiner persönlichen Motivation für diese Arbeit gehen unterschiedliche Beobachtungen voraus:

Ich hatte den Eindruck, in meinem Umfeld eine Unzufriedenheit und Frustration bei Abgängerinnen und Abgängern Design-Hochschulen wahrzunehmen. Anhand von ausführlichen, teilweise zufälligen und teilweise bewusst gesuchten Gesprächen in meinem Bekanntenkreis sowie der Lektüre von Zeitungen und

Fachzeitschriften, verstärkte sich dieser Eindruck¹. Ein Beispiel ist der Artikel über Michael Erlhoff, Professor für Gestaltungsgeschichte und -theorie, der sich unermüdlich für die Ausbildung und Nachwuchsförderung im Design einsetzt, den vielen tradierten Fächer in der hiesigen Designausbildung kritisch gegenübersteht und deren stetige Anpassung fordert². Auch die Thesen von Ralf Grötter, dass Universitäten zwar grosse träge Apparate seien, aber durch unternehmerisches Denken wieder an Elan und Schwung gewinnen können machten mich auf zu entdeckende Optimierungspotentiale aufmerksam.³

In den erwähnten Gesprächen mit Studierenden und wurde oft eine Unzufriedenheit gegenüber der Institution geäussert, an welcher die Ausbildung absolviert wurde. Weiter war die Kritik am Inhalt und an der Struktur der Ausbildung, sowie eine oft vorhandene Konsternation über das Erlernete bzw. vor allem das Nicht-Erlernete beim Einstieg in das Berufsleben spürbar.

Welche Gründe und Ursachen mochte das wohl haben? Diese Frage liess mich nicht mehr los. Also entschied ich, diesem Thema in meiner Bachelorarbeit nachzugehen. Ich wollte herausfinden, wie Alumni rückblickend ihre Ausbildung beurteilen und ob meine Vermutung und mein zunächst vages Gefühl sich bei genauerer Untersuchung tatsächlich bestätigen, oder aber als nichtig erweisen würden. Ich wollte mich den Tatsachen annähern, in dem ich mich ein Jahr lang dieser Thematik verschrieb. Viele Stunden Interviews, Recherchen, Gespräche und eine Menge Fragebögen sollten meinen Weg begleiten, um diese Unzufriedenheit der Studienabgänger/-innen zu ergründen und konkreter zu beleuchten und zu beschreiben.

1 Unter anderem: Meret Ernst: Die zweite Stufe zünden. In: HochParterre 11/2007 über die neuen Masterstudiengänge in Design in der Schweiz; Köbi Gantenbein: Gelassenheit gegen Reformfieber. In: HochParterre 9/2007 über eine gespürte Gelassenheit von Diplomierenden gegenüber dem Reformen; Adalbert Locher: Drei Mal anders. In: HochParterre 3/2002. Drei Portraits von Designer über ihre Designausbildung; Matthias Hannemann: Die Gedankenweber. In: BrandEins 12/07 über eine Schwedische Textilschule mit einem ungewöhnlichen Ausbildungskonzept.

2 Brigitte, Seiden: Ein Kenner der internationalen Design-Szene. In: Neue Zürcher Zeitung, 20.07.2002.

3 Ralf Grötter: Die grosse Maschine. Universitäten sind träge Apparate. Unternehmerisches Denken könnte sie in Schwung bringen. Ohne dass der Ausverkauf der Wissenschaft droht. In: BrandEins 05/08.

2. ZIELE UND BEGRÜNDUNG DER VORGEHENSWEISE

Ziele der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist zum einen mit der von mir formulierten Fragestellung die Komplexität der Schnittstelle von Studium und Arbeitsmarkt als Thema aufzugreifen und dadurch auch auf die Wichtigkeit dieser, meines Erachtens zentralen Frage, aufmerksam zu machen. Zum zweiten möchte ich ein erstes Stimmungsbild aufzeichnen zum Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt – und zwar zunächst einmal aus Sicht der Alumni.

Ich hoffe auch, sowohl bei allen, die befragt und interviewt wurden, eine Reflexion anzustossen: Wie habe ich selbst den Übergang in die Arbeitswelt erlebt? Auch bei den Studierenden und Dozierenden, die diese Arbeit lesen und all' den weiteren Mitwirkenden und Lesern der Arbeit sollte ein Nachdenken über diese wichtige biografische Schwelle angeregt werden. Für mich selbst wollte ich überprüfen, ob das Interesse an diesem Thema meine eigene Unsicherheit mit dem bevorstehenden Übergang von Studium in den Arbeitsmarkt widerspiegelt, oder ob der Übergang von Studium in die Arbeitswelt tatsächlich ein Bereich ist, dem noch mehr auf den Grund gegangen werden sollte, den es näher zu betrachten lohnt, um Ausbildungen zu optimieren. Schliesslich ist natürlich auch ein Ziel meiner Arbeit, nützliche Gedanken und Anregungen niederzuschreiben, welche allen an den Studiengängen Beteiligten und Interessierten dienlich sein können. Die Hochschulen haben erst seit ein paar Jahren eine umfassende Reform hinter sich – doch wer weiss, welche Anpassungen, Prozesse und Potenziale sich vielleicht demnächst als relevant erweisen werden?

Kurze Darstellung des Vorgehens insgesamt

Um eine Orientierung in der Fragestellung zu erhalten, wollte ich mit möglichst vielen Alumni sprechen. Also führte ich sowohl eine Umfrage mit ehemaligen Studierenden als auch Interviews durch. Als Experten in eigener Sache sollen die Alumni zu Fragen über den Übergang von Studium in den Arbeitsmarkt nach ihrer Einschätzung und Wahrnehmung Stellung beziehen. Sowohl in den Interviews wie auch in der Umfrage können so wichtige Meinungen und Erfahrungswerte zusammengetragen werden, um ein erstes Stimmungsbild zu erhalten.

In einem weiteren Schritt zog ich eine externe Fachperson bei, die zu einer Auswahl von Themen und Auswertungsergebnissen Stellung nahm.

Eine Auseinandersetzung mit der Kreativwirtschaft als zukünftigem Arbeitsfeld der Studierenden und dem Studium selbst erfolgte über die Lektüre von Publikationen, Artikel und Studien. Die Themen und Studien, welche mir zur Verfügung standen, beleuchteten jedoch nie konkret und ausschliesslich meine Fragestellung⁴.

Darstellung der methodischen Vorgehensweise

Umfrage

Für eine differenzierte Darstellung der Lage wurden in einer Umfrage Daten erhoben, wie sich rückblickend der erlebte Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt gestaltet, und inwiefern die erlernten schulischen Inhalte mit dem benötigten Wissen in der Arbeitswelt übereinstimmen.

Ziel war es, möglichst viele ehemalige Studierende von unterschiedlichen Fachhochschulen und Instituten anzusprechen, um einen ersten Überblick zu erhalten.

Über das Umfrageportal q-set.de wurde eine Online-Umfrage lanciert, bei welcher zu den Themengebieten Studium, Arbeitsmarkt und dem Wechsel vom Studium in den Arbeitsmarkt Fragen zu beantworten waren. Die Fragen wurden teilweise an bestehende Studien und deren Fragestruktur angelehnt. So war z.B. die Studie des Bundesamtes für Statistik über die Schlüsselkompetenzen der

⁴ Diverse Autoren, u.a. Christoph Weckerle, Michael Söndermann: Kreativwirtschaft Schweiz. Analysen, Besonderheiten und Zukunftsaussichten der Kreativwirtschaft. Zürich 2007; Vgl. auch die Angaben in Fussnote 1.

Schweizer Hochschulabsolvent/innen ein wichtiger Input und Orientierungswert für die Fragestellungen und thematischen Bereiche.

Eine Anfrage zur Teilnahme an der Umfrage wurde jeweils direkt über die Schweizer Designhochschulen an die ehemaligen Studierenden verschickt. Mit einer Rücklaufquote von 152 Antworten kann ein erstes Bild gezeichnet werden. Wie viele Anfragen tatsächlich verschickt wurden, ist aufgrund der selbstständigen und individuellen Weiterleitung durch die jeweiligen Institutssekretariate unklar.

Für die Auswertung wurden die Ergebnisse der Umfrage sowohl als Gesamtes als auch mit einem geschlechtsspezifischen Blickwinkel betrachtet. Einen Quervergleich zwischen den Antworten zu verschiedenen Fragen habe ich, wenn angebracht und hilfreich, durchgeführt.

Interviews

Zur Ergänzung und Vertiefung der Umfrageergebnisse führte ich Interviews durch. Mit Hilfe eines vorskizzierten Gesprächsleitfadens wollte ich einen konkreteren Einblick über das Erleben des Übergangs und die jeweiligen Biografien erhalten. In Anlehnung an das problemzentrierte Interview, bei welchem keine festen Dimensionen und Kategorien abgefragt werden, sondern anhand von Leitfragen das Gespräch gelenkt wird, konnte ich so Impulse für eine freie Erzählweise der Interviewpartner setzen.⁵

Mein Ziel, bei den persönlich geführten Gesprächen war es, mich konkret und intensiv mit verschiedenen Personen auseinanderzusetzen und so entlang des Leitfadens tiefer in das Thema einzutauchen. Ich habe Personen für diese Gespräche gewählt, welche ihre Ausbildung schon vor längerer Zeit abgeschlossen, und/oder bereits ihren Platz in der Arbeitswelt gefunden haben. Kriterien für die Auswahl der Gesprächspartner waren der absolvierte Studiengang und die besuchte Fachhochschule, das Jahr des Abschlusses, resp. die Dauer der Berufstätigkeit in der Arbeitswelt: Ich wollte Absolventen verschiedener Studiengänge befragen und Absolventen, deren Studium unterschiedlich lange zurückliegt. Der Versuch, auch mit Personen in Kontakt zu treten, die zwar ein Studium abgeschlossen haben, heute aber nicht mehr im studierten Fachbereich arbeiten, stellte sich sehr schwierig dar und wurde nach mehrmaligem Versuch aufgegeben.

Stellungnahme Expertin

Um die Antworten der Umfrage aus einem anderen Gesichtspunkt betrachten zu können, habe ich einige der Resultate Frau Prof. Christine Lüdeke als einer Vertreterin der Dozierendenseite vorgelegt. Durch ihre eigene Lehrtätigkeit und Professur an der Hochschule für Gestaltung Pforzheim sowie der parallelen Selbstständigkeit im eigenen Designbüro in Zürich erachte ich ihren Blickwinkel und ihre Einschätzung als äusserst wertvoll. Damit wollte ich meine eigene Sichtweise kontrollieren, überprüfen und erweitern. Ich legte ihr von den zusammengefassten Resultaten der Umfrage und Interviews jene vor, die ich besonders überraschend oder schwer zu verstehen fand, und bat sie um Stellungnahme.

⁵ Vgl.: Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M. 1982.

Anspruch der Arbeit

Mir ist wichtig zu erwähnen, dass die vorliegende Arbeit keinen Anspruch darauf erhebt, sozialwissenschaftlichen Gütekriterien zu genügen. Das angestrebte Ziel war beispielhaft und durch den von mir gestalteten Dialog aufzuzeigen, wie sich aus Sicht der Alumni der Übergang zwischen Studium und Arbeitsmarkt gestaltet. Somit sollten erste Anhaltspunkte aufgespürt werden, welche sich für eine weitere, möglicherweise auch wissenschaftliche Betrachtungsweise eignen würden.

3. DEUTUNG DER ERGEBNISSE

Aus den gewonnenen Daten und Gesprächen ging klar hervor, dass der Übergang von einer Designausbildung in die berufliche Tätigkeit stark individuell geprägt ist. Pauschal kann weder gesagt werden, dass sich der Wechsel positiv noch, dass er sich negativ präsentiert. Dennoch möchte ich eine Deutung und Interpretation gewisser Resultate vornehmen und formulieren.

Die Auswahl der folgenden Deutung der Resultate wurde aufgrund von markanten und auffallenden wie auch für mich persönlich überraschenden Ergebnissen getroffen. Diese sind – wie alle wichtigen Ergebnisse – in der Hauptarbeit *pont. – Design: Zwischen Studium und Arbeitsmarkt* mit gelber Farbe hinterlegt.

Deutung der Umfrageergebnisse

Wettbewerbe

Wettbewerbe bieten eine Möglichkeit, sich mit anderen zu messen und nach den Kriterien der Praxis und Wirtschaft schon während des Studiums zu arbeiten. In der Umfrage gaben 38% der Teilnehmenden an, innerhalb des Studiums an Wettbewerben teilgenommen zu haben⁶. Einen solch niedrigen Anteil hatte ich nicht erwartet, auch angesichts der Tatsache, dass in gewissen Fachbereichen eine Teilnahme an bestimmten Wettbewerben Teil der Studienleistung ist. Die Möglichkeit, sich durch Wettbewerbe mit anderen Gestalterinnen und Gestalter zu messen und im besten Fall dadurch eine breite Öffentlichkeit ansprechen zu können, scheint doch wichtig und verlockend. Durch gesetzte Vorgaben und Wettbewerbs-Bestimmungen kann ein realitätsnäheres Umfeld gegeben werden, in dem die geleistete Arbeit unter Augen von externen Personen, Jury-Mitgliedern und Experten einer neutralen Qualitätsmessung und einem Vergleich betrachtet werden kann. Warum also wird diese Chance so wenig genutzt?

Der Fachbereich Industrie Design ist mit einer Beteiligung an Wettbewerben von rund 63% der befragten Studierenden stark über dem Mittelmaß von 38%, wo hingegen das Institut Hyperwerk mit 13% stark abfällt. Die Teilnahme an Wettbewerben ist also möglicherweise in einigen Studiengängen üblicher als in ande-

⁶ Vgl. hierzu meine Bachelor-Arbeit: *pont. – Design: Zwischen Studium und Arbeitsmarkt*. Basel, Sept. 2009, S. 22, S. 3.2.3. Im folgenden zitiert als: *pont* 2009.

ren. Dies lässt sich vermutlich mit der Pflicht zur Teilnahme an gewissen Wettbewerben und mit dem bestehenden Angebot von fachspezifischen Wettbewerben erklären.

Ob Studierende Wettbewerben schlicht keine Bedeutung beimessen, ob dies von Dozierenden nicht entsprechend dargestellt wird, ob es an mangelnder Information über oder aber auch mangelndem Angebot an Wettbewerben in bestimmten Fachbereichen liegt, konnte aufgrund der Fragestellung im Fragebogen nicht eruiert werden.

Nebenerwerb

Rund 73 % der Studierenden gaben an, neben dem Studium gearbeitet zu haben⁷. Dieser Anteil ist erstaunlich hoch angesichts der Tatsache, dass die meisten Ausbildungen als Vollzeitstudien angelegt sind. Ein Nebenerwerb zum Studium bringt also offenbar nicht gezwungenermassen Nachteile mit sich oder lässt sich zumindest irgendwie mit dem Vollzeitstudium vereinbaren. Im Gegenteil, scheint ein Nebenerwerb in der Kreativwirtschaft während des Studiums die Chancen auf eine spätere berufliche Tätigkeit in diesem Bereich nach Abschluss des Studiums zu erhöhen.⁸

Durch den Nebenerwerb kann eine Netzwerkbildung bereits während des Studiums stattfinden. Durch die Arbeit in der Kreativwirtschaft verschaffen sich die Studierenden Praxiserfahrung und Praxisbezug, welche sie nach Abschluss des Studiums für potenzielle Arbeitgeber attraktiver machen.

Nicht-nebenerwerbstätige Studierende scheinen entsprechend im Nachteil gegenüber den Nebenerwerbstätigen in den Bereichen Praxiserfahrung und Netzwerkbildung zu sein. Bei einer näheren Betrachtung entwickle ich die Vermutung, dass die Nicht-Nebenerwerbstätigen diese Defizite gezielt durch längere Praktika, Auslandssemester und Kurse auszugleichen wissen – was aber während der Ausbildung einen starken finanziellen Background voraussetzt oder finanziell negative Folgen zu Lasten der Studierenden mit sich bringen kann.

7 Vgl.: pont 2009; S. 24; 3.2.4.

8 Diese Annahme entstand aus dem Vergleich der Nebenerwerbstätigen in der Kreativwirtschaft und in anderen Gebieten und der an späterer Stelle angegebenen Tätigkeit nach Abschluss des Studiums.

Nebenerwerbstätige, die nicht in der Kreativwirtschaft arbeiten, finden selbst, dass sie ein gewisses Defizit bei der späteren Stellensuche in der Kreativwirtschaft haben.⁹ Diese Einschätzung ist nachvollziehbar: Während des Studiums können sie sich eingeschränkter ein Netzwerk in der Kreativwirtschaft aufbauen. Die Praxiserfahrung machen sie vorwiegend in berufsfremden Bereichen, was sie bei der späteren Stellensuche in der Kreativwirtschaft weniger erfolgreich machen könnte. Die fehlende Praxiserfahrung im erlernten Berufsfeld können sie eventuell aus Zeitmangel, und auch aus finanziellen Gründen nicht durch längere Praktika oder Kurse ergänzen.

Die Frage, wie sich Studierende selbst finanzieren und wie sie für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkommen, ist auch politisch relevant, denn hier geht es um Fragen der Chancengleichheit in der Bildung bzw. die Frage, wer in der Pflicht ist, eine höhere Ausbildung zu finanzieren – der Staat, die Eltern oder die Studierenden selbst via Stipendien oder Nebenerwerb.

Meiner Meinung nach sollte die Möglichkeit einer höheren Ausbildung für alle Menschen offen stehen. Dass eine grundsätzliche Chancengleichheit effektiv besteht, wage ich zu bezweifeln. Wenn ich die Nebenerwerbstätigkeitquote der Umfrage betrachte, arbeiten doch sicher nicht all neben dem Studium Tätigen ausschliesslich wegen der Erfahrung, sondern weil sie schlichtweg das Geld brauchen, um davon zu leben.

Bei informellen Gesprächen mit Dozierenden zeigte sich, dass das Thema Nebenerwerb auch hier emotional stark besetzt ist. Es besteht offensichtlich ein Konflikt zwischen der Annahme von Dozierenden, dass Studierende sich ausschliesslich auf das Studium konzentrieren können oder sollen und der existierenden Realität, die einen hohen Anteil von Nebenerwerbsstudierenden aufweist.

Die Kritik an der Bologna-Reform äusserte sich in diesem Herbst in internationalen Protesten von Studierendenseite, die Verschulung der Studiengänge wurde – oft auch von Seite der Dozierenden – heftig kritisiert. Zum Teil wurden Universitäten im In- und Ausland besetzt um eine Diskussion zu provozieren und eine Reform der Reform zu verlangen. Der Hauptkritikpunkt der Studierenden: Die Verschulung und die Anwesenheitspflicht. Diese Kritikpunkte sind nur schwierig vereinbar, um neben dem Studium einer Arbeit nachzugehen – und dies betrifft bei den von mir Befragten den größeren Teil. Dem Ideal des auf Vollzeit ausgelegten Studienplans steht also die Realität der Studierenden gegenüber, von denen viele gar nicht die volle Zeit fürs Studium zur Verfügung haben.

⁹ Die Annahme entstand aus dem Vergleich der Resultate von Nebenerwerbstätigen in der Kreativwirtschaft und in anderen Gebieten mit der Frage, ob die Nebenerwerbstätigkeit einen Vor- oder Nachteil für die spätere Arbeitssuche mit sich brachte.: Rund 53% sahen einen Nachteil in der Nebenerwerbstätigkeit ausserhalb der Kreativwirtschaft, 38% sahen Weder einen Vorteil noch einen Nachteil, 5% sahen einen Vorteil und 4% gaben keine Antwort.

Im Studium erlernte versus später benötigte fachspezifische theoretische Kenntnisse

Die männlichen Umfrageteilnehmer erlebten die Diskrepanz zwischen dem im Studium Erlernten und den dann im Arbeitsleben benötigten fachspezifischen theoretischen Kenntnissen als deutlich größer als die weiblichen. Diese hingegen gaben an, dass kaum ein Unterschied zwischen den im Studium erlernten fachspezifischen und den in der Arbeitswelt benötigten Kenntnissen bestehe¹⁰. Worauf diese unterschiedlichen Angaben von Frauen und Männer zurückzuführen sind und warum die befragten Männer eine grössere Kluft zwischen den erlernten und den später benötigten Fähigkeiten empfinden, kann ich nicht beantworten. Diese Frage stellte ich deshalb Christiane Lüdeke, wie an späterer Stelle ausgeführt wird.

Im Studium erlernte versus später benötigte Selbstmanagement-Fähigkeiten

Grundlegende persönliche Fähigkeiten wie Zeitmanagement, die Fähigkeit, Aktivitäten zu koordinieren sowie auch unter Druck gut arbeiten zu können wurden in der Umfrage einzeln behandelt, können jedoch unter dem Stichwort Selbstmanagement zusammengefasst werden. Bei der Frage nach der Koordination von verschiedenen Aktivitäten und auch beim Zeitmanagement wurde die Diskrepanz zwischen dem Erlernten und dem später Benötigten als auffallend gross angegeben¹¹.

Die Frage, ob gelernt wurde, unter Druck zu arbeiten und ob dies später benötigt wurde, weist wiederum geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Wiederum erlebten die männlichen Umfrageteilnehmer eine größere Diskrepanz. Es lässt sich also vermuten, dass die männlichen Alumni gerne mehr Koordinationsfähigkeiten erworben hätten während des Studiums.

Persönlich schätze ich diese Fähigkeiten als nahezu ebenso wichtig ein wie die gestalterischen Kompetenzen – bilden sie doch deren Basis und eröffnen sie erst die Möglichkeiten sich aktiv und fokussiert mit den gestalterischen Aufgaben auseinanderzusetzen.

10 Vgl. pont 2009: S. 53; 3.4.1.1.

11 Vgl. pont 2009: S. 58 bis S. 60; 3.4.1.6 – 3.4.1.8.

Deutung der Interviewergebnisse

Ein vertiefteres und konkreteres Bild des Übergangs von Ausbildung in die Arbeitswelt konnte aufgrund der Interviews ermittelt werden, denn hier wurde er im Leben einzelner Menschen nachvollziehbar. Die Meinungen zum Thema waren jedoch so unterschiedlich wie die jeweiligen Biografien.

Die Gespräche mit den Alumni geben der ganzen Arbeit einen anschaulicheren Charakter. Hier erhielt ich differenziertere Antworten und subjektive Beschreibungen zum jeweils individuell erlebten Wechsel vom Studium in die Arbeitswelt.

Als Einzelfälle stehen die Interviewpartnerinnen und -partner für sich – und sind doch auch im Zusammenhang mit den jeweiligen Instituten zu betrachten, an denen sie sich ausbilden liessen – denn zwischen den Studienangeboten und Studienkulturen bestehen grosse Unterschiede.

Interessant ist, dass die von mir interviewten Alumni alle nicht an der Umfrage teilgenommen und auch die Anfrage zur Teilnahme an meiner Umfrage nicht erhalten haben. So stehen die Antworten auf die Fragen in den Interviews für sich.

Mit einer Ausnahme sind alle Interviewten heute in der Kreativwirtschaft in einer Festanstellung tätig, wobei die Ausnahme hauptsächlich selbstständig und in einer Teilzeitanstellung arbeitet. Der Versuch, auch mit Personen zu sprechen, welche in keiner Weise mehr in ihrem einst studierten Bereich arbeiten gestaltete sich als schwieriger als ursprünglich angenommen und wurde deshalb nicht weiter verfolgt.

Die konkrete Frage, ob eine Ausbildung Praxisbezug beinhalten muss, stiess auf divergente Meinungen und Antworten. So wird ein erhöhter Praxisbezug von allen Interviewpartnerinnen und -partnern gefordert – ausser jener des Institutes Innenarchitektur und Szenographie. Warum kein Grund gesehen wird, den Praxisbezug verstärkt in das Studium einzubinden, wurde mit der Aussage begründet: „Der Praxisbezug hat schlicht und einfach keinen Platz.“¹²

Dennoch scheint mir die Forderung nach einem verstärkten Praxisbezug und der Anwendungsorientierung zumindest was die Ausbildung an Fachhochschulen angeht nachvollziehbar und auch gerechtfertigt, bildet dieser Punkt der Praxisorientierung und der Anwendung den zentralen Unterschied zu der Universität¹³. Wären die Fachstudiengänge klar anwendungsorientiert, so gäbe es weniger Anlass für diese Kritik. Eine Praxis- und Anwendungsorientierung ist nur mit einer klaren Positionierung des jeweiligen Studienfaches möglich. Dieser Standpunkt vertreten auch die ehemaligen Studierenden des Hyperwerk-, der Mode- sowie des Industrie-Design-Studienganges klar. Die Gesprächspartner aus dem Bereich Innenarchitektur und Szenografie hingegen äusserten zu dieser Thematik praktisch keine Kritik, sondern schienen äusserst zufrieden.

¹² Vgl. Interview mit N. R. in pont 2009; S. 92.

¹³ <http://www.berufsberatung.ch/dyn/17109.aspx>; 5. Dez. 2009.

Interessant scheinen mir auch die unterschiedlichen Blickwinkel auf die Frage, was eine Ausbildung leisten und bieten soll. So wurde einerseits von einem ehemaligen Studenten der FFI, dem heutigen Institut für Innenarchitektur und Szenografie verlangt, dass die Ausbildungsstätte in einer übertragenen Form ein Katalysator, ein Beschleuniger und Antreiber der Kreativität und deren Umsetzung sein müsste¹⁴, andererseits wurde von Studierenden des Hyperwerks proklamiert, dass von Seiten der Dozenten mehr Struktur und klarere Leitplanken gesetzt werden sollten¹⁵. Diese Aussagen sind sicherlich in den unterschiedlichen Kulturen der verschiedenen Institute begründet.

Meine Beobachtung, dass das Alter von Studierenden immer jünger wird, wurde auch von den meisten Gesprächspartnern bestätigt¹⁶. Eine Anpassung der Studieninhalte an die vermehrt jüngere Studienschaft wird demnach unumgebar sein, wie dies schon in einigen Fachbereichen geschieht.

Die persönliche Bedeutung einer Ausbildung ist, so meine Deutung, für die Befragten extrem hoch. So zeigte sich eine starke emotionale Verbundenheit mit dem Thema praktisch in allen Gesprächen. Die Antworten in den Gesprächen waren oft emotionalisiert -- teilweise überraschend positiv aber auch vielfach stark frustriert.

14 Vgl. Interview mit T. B. in pont 2009; S. 100.

15 Vgl. Interview mit N. B. in pont 2009; S. 72 und Interview mit D. H. in pont 2009; S. 88.

16 Vgl. Interview mit N. R. in pont 2009; S. 92; Interview mit M. S. in pont 2009; S. 96 und Interview mit T. B. in pont 2009; S. 100.

Beurteilung der Ergebnisse durch eine Hochschuldozentin

Für eine Betrachtung der Resultate aus anderer Perspektive habe ich eine subjektive Auswahl von Ergebnissen Frau Prof. Christine Lüdeke vorgelegt. Als Studiengangsleiterin und mit der Erfahrung aus einer Lehrtätigkeit an unterschiedlichen Schulen und Institutionen erhoffe ich mir eine von Dozierendenseite geprägte Meinung.

Im Folgenden sind die angesprochenen Themen und Frau Lüdekes Antworten zusammengefasst:

Thema: Gestalterische Ausbildung

Wie schätzen sie im allgemeinen die Gestalterische Ausbildung ein?
Wie verläuft der Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt?

Die gestalterische Ausbildung schätzt Christine Lüdeke, gerade in Hinblick auf Praxis und Vorbereitung auf die Berufswelt, im neuen Bologna-System als durchwegs positiv und besser als das Diplomsystem ein. Die Herausforderung liege in der Balance zwischen der einmaligen Freiheit der Schule, gewähren zu lassen und dem klareren und stärker strukturierten Arbeitsmarkt. Eine Förderung der Wahrnehmung der Ansprüche des Arbeitsmarktes müsse verstärkt und gezielt über externe „Professionelle“ und durch gezielte Projekten angegangen werden. Weiter, so Lüdeke, könne Mithilfe der Ausbildungsinstitution und deren bewussten Pflege zu Medien und Partnern den Studierenden eine verstärkte Pressepräsenz und Öffentlichkeit per se mitgegeben werden.

Thema: Nebenerwerb

74% der Alumni gaben an, neben dem Studium gearbeitet zu haben.
Welche Bedeutung hat dies für das Studium?

Dass rund 74% der Studierenden angaben, neben dem Studium gearbeitet zu haben, erstaunt Lüdeke nicht. Sie selbst kennt das Studieren eigentlich nur mit einem Nebenerwerb, was sie in einem richtigen Mass auch vertretbar findet. Ein Nebenerwerb parallel zum Studium könne auch als Vorbereitung auf das Berufsleben verstanden werden. So müsse man auch in den meisten Jobs – und verstärkt in jenen der Kreativwirtschaft – mit diversen Aufgaben jonglieren und in jedem Bereich eine hundertprozentige Leistung erbringen.

Thema: Vorbereitung auf die Berufswelt

84% der Alumni gaben an, teilweise oder gar nicht auf die Berufswelt vorbereitet gewesen zu sein.

Wie stark muss ein Studium auf die Berufswelt vorbereiten?

Zum Resultat, dass rund 84% der Umfrageteilnehmenden angaben, nach dem Studium nicht oder nur teilweise auf die Berufswelt vorbereitet gewesen zu sein, steht Christine Lüdeke pragmatisch gegenüber. Ein Studium solle ihrer Meinung nach einem Studierenden Optionen mitgeben, die einen Einstieg in das Berufsleben erlauben und möglich machen.

Ein Studium kann generell selten eine absolut passende Vorbereitung auf das Berufsleben resp. eine spezifische Stelle sein, was gerade in den gestalterischen Berufen noch erschwert wird durch die vielen unterschiedlichen Arten, berufstätig zu sein.

Eine Schule sollte und muss sich, da ist sich Lüdeke sicher, anders als das Berufsleben verhalten, um Studierenden eine Chance zu bieten, sich selbst einen Fundus zu erarbeiten und die eigene gestalterische Haltung zu entwickeln, bevor diese durch externe Erwartungen zu stark geprägt und beeinflusst wird.

Dennoch gäbe es verschiedenen Themenbereiche, welche durchaus einen Platz in einer kreativen Ausbildung haben müssten. Mit regelmässigen Projektarbeiten mit externen Partnern könnten die Themen, Schwerpunkte und Rhythmen mit welchen man in der Arbeitswelt in Kontakt kommt, durchgespielt und erlebbar gemacht werden. Die Mischung von Projekten, welche eher kurz als lang sind, könne stark unterstützend wirken und widerspiegle den z. T. schnellen Zeitrhythmus, welcher im gestalterischen Berufsleben zugegen sei. So könne ein schnelles aber doch nicht oberflächliches Denken gefördert werden.

Thema: Arbeit nach dem Studium

40% der weiblichen Alumni gaben an, nach dem Studium von ihrer Arbeitstätigkeit im erlernten Berufsfeld leben zu können. 56% der männlichen Alumni gaben an, nach dem Studium von ihrer Arbeitstätigkeit im erlernten Berufsfeld leben zu können. Wie sind diese Zahlen zu werten und wie wird der Geschlechtsspezifische Unterschied erklärt?

Dass nach dem Studium rund 40% der Frauen und rund 56% der Männer von ihrer Arbeitstätigkeit im erlernten Beruf leben können, stösst auf grosse Verwunderung bei Prof. Christine Lüdeke. Sie selbst hätte gehofft, dass ein solcher geschlechtsspezifischer Unterschied heute nicht mehr so deutlich vorhanden sei.

Lüdeke sieht mögliche Ursachen in verschiedensten Themenfeldern, die die Arbeitswelt betreffen, etwa im immer noch ungleiche Lohn für die gleiche Arbeit, in den Grundsatzfragen, ob ein Mann oder eine Frau eingestellt werde und ob jemand als vollwertiger Profi, oder lediglich als Praktikant eingestellt werde. Dies sind einige Themenbereiche, welche Entscheidungen beeinflussen können. Ein weiterer Aspekt sei offensichtlich, dass gerade in den selbstständigen Berufen ein sehr starker Willen und ein gesundes Mass an Selbstvertrauen vorhanden sein sollte – und das sind Eigenschaften, welche einem klischeehaften Bild von Frauen nicht zugewiesen, von Frauen aber offenbar auch nicht so selbstverständlich in Anspruch genommen würden.

So müsse in der Ausbildung der Auftritt in der Öffentlichkeit und das Lernen von Werkzeugen der öffentlichen Kommunikation gestärkt werden. Ob dadurch eine der Gleichstellung gefördert werden könne, ist Lüdeke unsicher. Doch, die gezielte Übung darin sei wichtig, betont sie.

Thema: Selbstmanagement

Bei der Frage nach den erlernten Fähigkeiten im Studium und den benötigten Fähigkeiten im Arbeitsmarkt, zeigen sich im Bereich des Selbstmanagement (Zeitmanagement, Koordination der Fähigkeiten, Arbeit unter Druck) starke Differenzen. Sind dies Bereiche, welche eine Ausbildung vermitteln muss?

In Bezug auf die vorhergehenden Abschnitte der Vorbereitung auf die Berufswelt, ist nach Lüdekes Aussage Selbstmanagement eine wichtige und zentrale Erfahrung. Eine Ausbildung solle sowohl die Werkzeuge als auch die praktische Erfahrung damit ermöglichen. Dies bedeute nicht, dass mit jeder Arbeit diese Erfahrung getrimmt werden müsse, aber so wie man die Chance bekommen soll bspw. mit unterschiedlichen Materialien und Techniken zu arbeiten, sollte man auch verschiedene Managementwerkzeuge erlernen können. Denn schlussendlich seien dies Themen, welche sowohl für Angestellte als auch für Selbständige wesentlich sein.

Thema: Praxisbezug

Die Forderung nach mehr Praxisbezug im Studium, war in den unterschiedlichen Fachbereichen sehr präsent und laut.

Inwieweit muss ein Studium im Bereich der Gestaltung einen Praxisbezug beinhalten?

Das Thema des Praxisbezuges ist für Christine Lüdeke eng mit dem Thema der Berufswelt verbunden. Für einen Praxisbezug sieht Lüdeke in Praxissemester und Praktika während des Studiums einen essentiellen Bestandteil.

Für Lüdeke brauche es eine Ausgewogenheit zwischen bewusst praxisfernen und bewusst praxisrelevanten Elementen. Letzteres sei klar daran zu erkennen, dass der Kontext der Arbeit gefördert werden solle und vor allem das Wissen, mit welchen Werkzeugen man sich wie und wo in der Praxis behaupten könne. Diese Werkzeuge sollten durch gezielte Projekte und ergänzenden Fächer und Themengebieten vermittelt werden, um sie auch im Schutz der Ausbildungsinstitution erfahren zu können.

Zu den Antworten von Frau Prof. Christine Lüdeke:

Die Aussagen von Christine Lüdeke zu den vorgelegten Themen relativierte viele meiner Fragen, z.B. auch den in den Interviews und der Umfrage geforderten Praxisbezug. Die Sichtweise und Haltung, bewusst eine Trennung zwischen praxisfernen und praxisrelevanten Studieninhalten festzulegen, empfinde ich als wichtig. Das Ausbildungsstätten hauptsächlich einen Ort sind, die neben Wissen auch die Möglichkeit beinhalten einen gestalterischen Standpunkt zu entwickeln, stimmt meiner Ansicht nach. Doch ein Kontrollinstrument, damit diese Suche nach einem Standpunkt nicht komplett aus dem Ruder läuft, muss dennoch gegeben sein.

Insgesamt war das Gespräch mit Frau Lüdeke für mich äusserst ausschlagreich. Es fand einige Zeit nach den Gesprächen statt, die ich mit den Alumni geführt hatte. In dieser Zeit habe ich selbst den Übergang vom Studium ins Arbeitsleben vollzogen und eine feste Stelle angetreten, was möglicherweise auch dazu beitrug, dass ich die Thematik der Arbeit mit mehr Distanz betrachten konnte. Mir wurde im Gespräch mit Frau Lüdeke durch ihre ruhige Haltung zu den angesprochenen Themen klar, dass auch die zeitliche Distanz eine wesentliche Rolle spielt, wie eine Ausbildung im Nachhinein beurteilt wird.

Reflexion des Prozesses

Diese konstante Überprüfung des Lehrens und Handelns musste ich auch selbst während des Prozesses meiner Diplomarbeit, während dem letzten Jahr, bezüglich des gewählten Themas vollziehen. So generierte ich eine immense Datenfülle aus der Umfrage, für deren Auswertung ich nur teilweise die nötigen Instrumente beherrschte. Die Unterscheidung zwischen zentralen und weniger zentralen Themen war so durch die unglaubliche Menge von Informationen schwer zu bewerkstelligen und ich verlor immer wieder vor lauter Daten den Blick auf die Kernfrage.

Während des Prozesses meiner Diplomarbeit, während des letzten Jahres war ich kostant gefordert, mein eigenes Handeln zu überprüfen und neu auszurichten. So generierte ich eine immense Datenfülle aus der Umfrage, für deren Auswertung ich nur teilweise die nötigen Instrumente beherrschte. Die Unterscheidung zwischen zentralen und weniger zentralen Themen war so durch die unglaubliche Menge von Informationen schwer zu bewerkstelligen und ich verlor immer wieder vor lauter Daten den Blick auf die Kernfrage.

Eine weitere Schwierigkeit bestand in der Komplexität der Themenbereiche meiner Fragestellung. Die Frage betrifft immer auch politische, gesellschaftliche und grundsätzliche Themen und erweitert hierdurch den Radius des Denkens so unglaublich schnell. Ich versuchte dennoch dieser Herausforderung entgegenzutreten, indem ich einerseits die allgemeinere und breit gestreute Umfrage lancierte, dank der ich mir einen guten Überblick verschaffen konnte. Andererseits tauche ich durch die Gespräche tiefer in die Thematik ein.

Dies scheint mir bei einer so komplexen Fragestellung wichtig, sowohl in die Materie einzudringen und gleichzeitig jedoch immer wieder hinauszoomen zu können, um den eingeschlagenen Weg zu überprüfen und zu reflektieren. Wertvolle Schlüsse kann ich durch die parallele und vergleichende Analyse von persönlichen Interviews und Umfrage ziehen. Die Erkenntnis, Fokus und Weitblick zu verbinden und stetig zu bewahren, gehört zu den wesentlichen im Prozess dieser Arbeit.

Die Rückschau auf das vergangene Studium weckte bei den meisten Befragten gemischte Gefühle. Das Bewusstsein, wie viel oder wie wenig man tatsächlich vom Studium profitiert hat, setzt vermutlich erst eine gewisse Zeit nach dem Abschluss ein: wenn die Emotionalität in den Hintergrund rückt und die Verbindung zwischen Studierenden und ihrer Bildungsstätte abgeklungen ist; wenn etwas anderes den Raum füllt, den das Studium bislang eingenommen hatte. Erst dann ist es möglich, das Studium mit einem distanzierteren Blick zu betrachten.

Der Übergang von Studium in den Arbeitsalltag ist so oder so schwer, was auch ich feststelle. Der Wechsel in eine neue Welt ist vielfach mit Überforderung verbunden, was den Einstieg nicht unbedingt erleichtert. Doch das spricht die Hochschulen nicht von ihrer Verantwortung frei: Es ist ihre Aufgabe, die Studierenden auf das vorzubereiten, was sie nach Abschluss des Studiums erwartet.

Die Auseinandersetzung mit dieser Arbeit über die Schnittstelle von Studium in den Arbeitsmarkt ermöglichte mir die Mitarbeit an einem Bericht über die Kreativwirtschaft in Basel. So beschäftigte ich mich weiterhin mit der Thematik des zukünftigen Arbeitsgebietes von Studierenden kreativer Hochschulen, der Kreativwirtschaft.

4. FAZIT

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Abgängerinnen und Abgänger von kreativen Ausbildungsstätten sehr unterschiedlich auf die Arbeitswelt vorbereitet fühlen. Diese Erkenntnis ist nicht überraschend, denn die Empfindungen gegenüber dem Studium sind klar subjektiv und mitunter stark abhängig von der Eigeninitiative, resp. Biografie des jeweiligen Studierenden und dem Studiengang.

Die anfänglich von mir wahrgenommene Unzufriedenheit von Studierenden in gestalterischen Studiengängen, lässt sich somit nur teilweise bestätigen. Sicherlich fühlen sich einige der Befragten nicht gut genug auf die Arbeitswelt vorbereitet, doch wie auch Frau Lüdeke in ihrer Stellungnahme relativiert, kann ein Studium nur selten eine absolut passende Vorbereitung auf das Berufsleben sein.

Der Ruf nach mehr Praxis war sowohl in den Antworten aus der Umfrage als auch in den Interviews stark herauszuhören. Ein mangelnder Praxisbezug ist, ausgenommen des Fachbereiches Innenarchitektur und Szenografie, bei allen Bereichen erwähnt worden. Die Aussage aus einer anonymen Antwort aus dem Fragebogen führt in meinen Augen diese Forderung nach mehr Praxisbezug auf einen klaren und treffenden Punkt:

„... weniger utopische Ideen, mehr Werkzeuge für die Realität sowie einen fundierten Unterricht.“¹⁷

Eine entsprechende Anpassung für einen stärkeren Praxisbezug kann auf verschiedene Arten angegangen werden. Einerseits in der Dozentenschaft, von welcher ich selbst einen stärkeren Praxisbezug erwünschen würde, als auch in realitätsnäheren Projekten und Arbeiten.

Die für mich persönlich wichtigste Aussage und Erkenntnis liegt in der Feststellung, dass eine konstante Überprüfung des Lehren und Handelns sowohl von Seiten der Institution und Schule als auch von den Dozierenden und Studierenden

¹⁷ Zitat aus einem Kommentar in der Umfrage von pont 2009.

den aktiv betrieben werden muss. Nur so lässt sich gewährleisten, dass die Ausbildung den jeweils aktuellen Anforderungen entspricht. Den Alumni kommt in diesem Prozess besondere Bedeutung zu – ihre Einschätzungen sollten also unbedingt aufgenommen werden, was von den Hochschulen eine kontinuierliche und attraktive Alumni-Arbeit erfordert.

Es kann also festgehalten werden, dass die Alumni wichtige Wissensträger sind, welche die Hochschulen vermehrt nutzen sollten. Die ehemaligen Studierenden können einer Institution den Spiegel vorhalten und durch die eigens erlebte Erfahrung massgeblich an einer Optimierung mitwirken.

So hoffe ich, mit dieser Arbeit darzulegen, wie viel Potenzial hierin steckt und dass ich den Stein zum Rollen bringe.

5 LITERATURVERZEICHNIS

- Bundesamt für Statistik (Hrsg.): Schlüsselkompetenzen der Schweizer Hochschulabsolvent/Innen. Thematischer Sammelband mit empirischen Ergebnissen der Absolventenstudie. Neuchâtel. 2008.
- Weckerle, Christoph; Gerig, Manfred; Söndermann, Michael: Kreativ Wirtschaft Schweiz. Daten Modelle Szene. Birkhäuser Verlag, Basel. 2008.
- Söndermann, Michael; Weckerle, Christoph (Erster Teil); Bentz, Dominic; Klaus, Philipp; Hofstetter Claudia (Zweiter Teil): Zweiter Zürcher Kreativwirtschaftsbericht. Empirisches Portrait der Kreativwirtschaft Zürich und Geographie der Kreativwirtschaft. Amt für Wirtschaft und Arbeit Zürich. 2008.
- HGKZ (Hrsg.): Kultur.Wirtschaft.Schweiz. Das Umsatz- und Beschäftigungspotential des kulturellen Sektors. 1. Kulturwirtschaftsbericht Schweiz. 2003.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft. Branchenhearing Designwirtschaft. 2009.
- Kern, Ulrich; Kern, Petra: Designmanagement. Die Kompetenzen der Kreativen. Georg Olms Verlag, Hildesheim. 2005.
- Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M. 1982.
- Gottfried S. Csanyi; Jutta Jerlich (TU Wien): Blackbox Lernprozess und informelle Lernszenarien. 2007.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Vom ehrbaren Handwerker zum innovativen Self-Entrepreneur. Modernisierung der Berufsbildung anhand idealtypischer Leitfiguren. 2008.

- Jürgen Oelkers: Die Zukunft der Allgemeinbildung (Vortrag). 2008.
- Meret Ernst: Die zweite Stufe zünden. In: HochParterre 11/2007.
- Köbi Gantenbein: Gelassenheit gegen Reformfieber. In: HochParterre 9/2007.
- Adalbert Locher: Drei Mal anders. In: HochParterre 3/2002.
- Matthias Hannemann: Die Gedankenweber. In: BrandEins 12/07.
- Brigitte, Seiden: Ein Kenner der internationalen Design-Szene. In: Neue Zürcher Zeitung, 20.07.2002.
- Ralf Grötter: Die grosse Maschine. Universitäten sind träge Apparate. Unternehmerisches Denken könnte sie in Schwung bringen. Ohne dass der Ausverkauf der Wissenschaft droht. In: BrandEins 05/08.
- Matthias Hannemann: Die Gedankenweber. In: BrandEins 12/07.